Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 14 (1907)

Heft: 35

Artikel: Fridolin Hofer

Autor: Süess, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-536722

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

p a Tit. Direktion d. „Schweiz. Landesbibliothek" Bern.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes" und der „Pädag. Monatsschrift".

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 30. Aug. 1907. | **Nr. 35** | **14. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

HH. Rektor Keiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die HH. Seminar-Direktoren F. X. Kunz, Hitzkirch, und Jakob Grüninger, Rickenbach (Schwyz), Herr Lehrer Jos. Müller, Goßau (St. Gallen) und Herr Clemens Frei zum „Storchen", Einsiedeln.

Einsendungen sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten,
Inserat-Aufträge aber an HH. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint **wöchentlich** einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Fridolin Hofer.

(Von H. Süeß, Sekundarlehrer in Gisikon).

Soeben ist im Verlage von Benziger u. Cie. A. G. Einsiedeln, Waldshut und Köln a. Rh. erschienen: „Stimmen aus der Stille". Gedichte von Fridolin Hofer. Kein Geringerer als Redaktor von Matt leitet die Ankündigung dieser literarischen Neuheit in der „Alte und Neue Welt" mit folgenden für den Dichter höchst ehrenvollen Worten ein:

„Es ergeht Fridolin Hofer, wie es einem andern Lyriker, dem Dichter der „Trophées" Hérédia, ergangen ist. Ohne je ein Buch veröffentlicht zu haben, erwarb er sich den Ruhm eines Meisters der Verskunst, eines ganz großen Talentes. Nennt man die besten Namen, so wird auch der seine genannt. — — Seine Verse sind schön, wie leuchtendes Geschmeide, an Glanz und Glätte denen Heredias vergleichbar."

Bis jetzt konnte man die köstlichen Gaben Hoferscher Muse nur in einigen bevorzugten Zeitschriften, insbesondere in der Stanser „Schweizerischen Rundschau" und in neuester Zeit im bekannten „Hochland" genießen. So kam es, daß der Name „Fridolin Hofer" bereits jenseits des Rheins einen guten Klang hatte, bevor er durch die Gaue

der Heimat gedrungen war. Ja, mancher geneigte Leser wird von dem gefeierten Dichter noch nie etwas gehört haben und wünscht gerne zu vernehmen, „woher er kam der Fahrt und wie sein Nam und Art."

Fridolin Hofer ist ein Sohn der Urschweiz und wurde im Jahre 1861 zu Meggen am sagenumwobenen Vierwaldstättersee geboren. Sein Vater, ein künstlerisch veranlagter Handwerker, war eine jener strenggläubigen, wahrhaft frommen Kernnaturen, wie sie im Luzernerbiet noch mitunter zu treffen sind. Von der Mutter, einer klugen, gemütvollen, seelenguten Frau, erbte Fridolin die ihm eigene Gemütstiefe und Herzensgüte. Dieses liebe, gute Mütterlein lebt noch, und es ist nicht zu sagen, wie innig zart die Bande sind, die Mutter und Sohn umschließen. „Meiner lieben Mutter zu eigen", so lautet die Widmung der „Stimmen aus der Stille". In die Arme der Mutter führt er die holden Kinder seiner Muse, damit sie ihren Segen empfangen und dann leuchtenden Auges in den sonnigen Morgen hinaustreten zum Gang in die unbekannte Ferne.

Ueber des Dichters Jugend strahlten wie zwei milde Sterne die Vatertreue und die Muttersorge, getragen und geleitet von tiefster Religiosität. Hofer hatte zudem das Glück, an den lichtumflossenen Gestaden des herrlichsten Alpensees seine Jugendzeit zu verleben. Aus ihnen hat er den liebevollen Blick für die Natur gesogen, den wir in seinen Liedern bewundern.

„Wo das Vaterhaus stand, bot die Rundsicht über Matten und Wald, des Sees Flut und den „urewigen Schnee" der Bergwelt des Schönen die Fülle. Wenn in der grünen Tiefe die Amsel sang und der Frühlingswind durch Blütenbäume rauschte, klang es dem träumenden Knaben wie das Lied der Heimat. Der blaue See mit dem Gehen und Kommen der stolzen Dampfer und der schweren Lastschiffe belebte die Phantasie mit den Bildern der Ferne, und die schäumende Woge, schweifender Schwalbenflug, ferne, sonnenklare Firnen und Bergwände riefen mächtig hinaus." (Dr. Hürbin.)

Fridolin Hofer besuchte die Primar- und Sekundarschule seiner Heimatgemeinde und trat 1877 — dem Zuge seines Herzens folgend — in das Lehrerseminar zu Hitzkirch ein.

„Des Jünglings warmfühlende, aber innerlich besonnene Persönlichkeit verrät nichts von überschäumender, titanischer Kraft, von Stürmen und Drängen. In dieser mehr beschaulichen Art seines Wesens liegt schon ein Grund, warum ihn vor allem die lyrische Poesie anzog und ihm ihre Geheimnisse erschloß. Wie dem Knaben im Märchen, war auch ihm der dreifache Schlüssel zu eigen, der ein Wunderreich ihm öffnete: eine rege Phantasie, ein tiefes Gemüt und ein feiner Humor. Letzterer äußerte sich nicht als schlagfertiger Witz, beißende Satire, sondern in jener goldenen Art der Lebensauffassung, die den Ernst nicht bloß verträgt, sondern sich auf dem Fundament derselben aufbaut; denn Humor ist im tiefsten Grunde unerschütterlicher Lebensmut, der sich nicht feige zurückzieht, sondern um das Glück kämpft in Arbeit, Treue und Geduld; er ist endlich der feste Glaube an das Gute und an das Große und Göttliche in der

Welt. Und aus diesem Glauben sproßt die Blüte des Humors, jene sonnige Auffassung des Lebens, die an allem noch einen Schimmer von Schönheit und Güte erblickt." (Dr. Hürbin).

Schon 1880 amtete Hofer als eifriger Jugendbildner im idyllischen Buchrain bei Luzern, ein schlanker, hagerer Jüngling mit schmalem Gesicht und blaßen Wangen, ein stilles Sehnen in den milden, freundlichen Augen, und auf den ansprechenden Zügen und der wohlausgebildeten Stirne ein Hauch des Reinen und Hohen. Das stille Dörflein Buchrain inmitten breitkroniger Obstbäume und saftig grüner Wiesen, umsäumt vom ernsten Tannenwald war dem jungen Musensohn ein trauter Aufenthalt. In jenen Tagen erwachte in ihm eine außerordentliche Begeisterung für Eichendorff, den unvergleichlichen Sänger des Waldes, dessen Lieder er nicht bloß alle auswendig konnte, sondern mit samt dem Duft und dem Märchenglanze der Romantik in sich aufgenommen hatte. Wie gern eilte auch der junge Lehrer und Dichter nach vollbrachtem Tagewerk aus der schwülen Schulstube in den luftigen Tann. In den schattigen Fichtengängen, da konnte er sinnen und träumen, und ging am Waldessaum eine wilde Rose auf, so betrachtete er sie mit Entzücken. Er konnte sich fast nicht von ihr trennen; denn er verstand ja ihre Sprache, er war ein Sonntagskind. Und wenn der Abend leise herniedersank auf Flur und Hain und auf übersonntem Tannenwipfel sang eine Amsel ihr Abendlied, dann horchte unser Wanderer auf und lauschte und lauschte, selbstvergessen und glückstrahlend wie ein Kind, dem die Großmutter ein Märchen erzählt, und in seinem Innern fing es an zu singen und zu klingen und ließ ihm keine Ruhe, bis das Empfundene in einem schönen Liede Gestalt genommen. Die Schule selbst

Iridolin Hofer.

war ihm ein Wundergarten voll lieblicher, halberschlossener Menschenblüten.

Doch wie sehr auch die ideal angelegte Natur, das reine Kindergemüt und eine fast ängstliche Gewissenhaftigkeit den jungen Poeten zum Jugendbildner befähigten, so fühlte sich Hofer doch als Lehrer nie ganz in seinem Elemente. Der Dichter war mächtiger in ihm als der Pädagoge und trieb ihn hinaus in die „klingende Gotteswelt". Eine unnennbare Sehnsucht nach dem sonnigen Süden ergriff seine Seele. Bald ging sein Herzenswunsch in Erfüllung. Die Gemahlin des italienischen Commandatore Lawley in Florenz übertrug ihm die Erziehung ihres einzigen Sohnes.

Soviel gestillte Sehnsucht und unverhofftes Glück konnte nur im Liede Ausdruck finden. So entstand der „Südlandsfahrer", eine seiner tiefempfundensten Poesien.

Es war eine ganz neue Umgebung, in die der jugendliche Erzieher versetzt wurde. Doch sein klarer Kopf und sein schlichtes Wesen fanden auch hier bald den richtigen Ton. Jahre, reich an Anregung und Arbeit, verlebte Hofer in Italien. Mit Feuereifer warf er sich auf das Studium der Sprachen. Latein, Griechisch, Italienisch und Englisch wurden im Zeitraum von wenigen Jahren mit einer Gründlichkeit studiert, daß man es ihm nahe legte, eine Stelle als Sprachlehrer an der Normalschule der Universität Pisa anzunehmen. Hofer lehnte bescheiden ab. —

So verflossen acht glückliche Jahre inmitten einer idealen Natur und unerschöpflicher Kunstschätze. Die Erfolge seiner Studien brachten Hofer Stunden reinsten Genusses. Welche Freude durchzitterte seine Seele, als er so weit war, einen Homer, einen Virgil, einen Dante in der Sprache des Dichters zu lesen. Seine Aufgabe als Erzieher erfüllte Hofer trotz seiner eifrigen Studien in einer Weise, die ihm die vollste Zufriedenheit seiner hohen Herrin und die unwandelbare Liebe und Verehrung seines vornehmen Zöglings eintrug.

Da kam der Augenblick, wo der junge Nobilé von seinem geliebten Mentor scheiden sollte. Es wäre Hofer ein Leichtes gewesen, eine andere Erzieherstelle zu übernehmen. Nicht weniger als sechs der vornehmsten Familien machten ihm glänzende Anerbieten. Doch sein rastlos strebender Geist hatte sich längst ein anderes Ziel gesetzt; überdies hatten die vielen Anstrengungen seine Gesundheit so erschüttert, daß er sich genötigt sah, einen längeren Kuraufenthalt in Wörishofen zu nehmen. Kaum fühlte er sich etwas gestärkt, so trat er eine Erholungsreise an, die ihn vornehmlich durch süddeutsche Lande führte. Mit

sanfter Gewalt zog es ihn nach dem friedlichen Meersburg, wo Deutschlands größte Dichterin, die Droste, ruht. Es war an einem sonnendurchfluteten Julitage des Jahres 1893, als Hofer am Grabe seiner Lieblingsdichterin stand und ihr ein treu Gedenken weihte. Das innig zarte Lied: „Am Grabe der Droste" wird von Kennern als wahres Kleinod eingeschätzt. Und doch stand Hofer damals erst im Beginne seiner dichterischen Laufbahn und inmitten seiner Studien. Noch hatte die alma mater, die segenbringende Mutter, ihn nicht in ihre Arme geschlossen. Doch bald sollte ihm diese Gunst zuteil werden. Nachdem Hofer seine Wanderlust befriedigt, begab er sich nach Paris, um an der Sorbonne wieder aus dem Born der Wissenschaft zu trinken. Er hörte Philosophie bei Professor Passy und Literatur bei Deschanel. Viktor Hugo nnd die modernen Dichter Hérédia, François Coppet und Alfred Musset wurden seine bevorzugten Meister. Die freie Zeit verbrachte er größtenteils in der Nationalbibliothek und im Louvre, wo unerschöpfliche Schätze der Kunst und des Wissens aufgespeichert liegen. Hofer war glücklich. Rasch enteilten ihm die Stunden. Doch fehlten auch die Wermutstropfen im Freudenbecher nicht. Durch die rastlosen Studien waren seine Augen so geschwächt, daß ihm der Arzt jede Nachtarbeit untersagte. So brachte er denn die Abendstunden einsam auf seinem Mansardenstübchen in Dunkelheit zu. Einsam, nein, die Poesie war ja seine Trösterin, seine Gesellschafterin. Ist es nicht charakteristisch für den Dichter, daß er jene Dämmerstunden, die gewiß manchen fast zur Verzweiflung getrieben hätten, zu den angenehmsten und schönsten seines Lebens zählt. Doch endlich ergriff den freien Sohn der Berge das Heimweh, und die Sehnsucht nach seinen Lieben rief ihn zurück ins Vaterhaus. Diesem Heimgefühl, das den Dichter auf allen seinen Wanderungen begleitete, verdanken wir das wehmutsvolle und doch so trauliche Stimmungsbild

Daheim!

Wie oft ich mit dem Heimweh rang
Und singend meinen Schmerz bezwang,
Stets in mein Lied stahl sich der Reim:
Ich möchte heim!

Ich schritt durch goldne Weizenau'n
Auf Berge, die vom Weine tau'n
Und dachte dunkler Tannen nur
Der Heimatflur.

Durch fremdes Dorf und fremde Stadt,
Wenn ich mich spät gewandert matt,

Hielt mir ein altes Schindeldach
Die Seele wach.

Und tief im Traum das Betgeläut,
Es rief so fern: Kehr heim noch heut;
Genesen wird dein Herz von Harm
Im Mutterarm!

Nun trink' ich frei der Berge Luft;
Mein Ländchen schwimmt in Glanz und Duft,
Und hell erklingt's in Lied und Reim:
Daheim! Daheim! (Schluß folgt.)

Materielle Besserstellung des Lehrers.

(Schluß.)

Ein Mann, ein Wort! gilt umgekehrt dem Schulmeister. Er halte Gegenrecht in ehrlicher Offenheit und Hochachtung. Auch der Lehrer ist auf den Leuchter gestellt, sein Licht leuchten zu lassen. Dem modernen Leben droht die Veräußerlichung der gigantischen technischen Kultur; der moderne Mensch bedarf der Verinnerlichung der christlichen Geisteskultur. Neben dem Geistlichen kommt dem Lehrer hierin die führende Rolle zu, darum vor allem Eintracht in der Jugenderziehung. Die Kaltwasserkuren sind hierin nicht hygienisch, kalte Douchen der Zwietracht reißen den Fundamentalbau der Autorität und des Gehorsams im zarten Kinde nieder. Wer kirchl. Orgeldienst übernommen, versehe seinen Posten gewissenhaft. Es handelt sich nicht darum, daß er nach Glarnerart „e chlei orgele", er stelle den genzen Organisten. Oder soll der Kaminfeger dieses Amt versehen? Vielleicht drückt der Schuh auch den Schulmeister; dann spreche er wie ein freier Mann mit seinem geistl. Vorgesetzten. Der Verkehr mit Vorgesetzten sei überhaupt des freien Mannes würdig. Leicht könnte es passieren wie jüngst einem Lehrer: er überbot das Pfund Orthographiefehler des Schulrates mit einem vollen Zentner vierschrötiger Grobheit. Warum mit Sammtpfoten so hinten herumlangen? Die Gegenwart braucht keinen 7jährigen Krieg in 2. Aufl., nicht einmal den einjährigen Schwabenkrieg mit den sechs Schlachten. Dieses Kulturbild paßt heute entschieden nicht mehr. Ein bischen modernes Solidaritätsgefühl könnte nützen; der Schulmeister muß deshalb noch nicht Streikführer werden. Oder halten Sie nicht dafür, daß dem Pfarrer ein würdiges Salär gehöre? Zwar hat Paulus mit einem gewissen Nachdruck auf den Lohn des Arbeiters verzichtet; als Zeltweber